

Alexander Thomas

Vorurteilsforschung und interkulturelle Bildung

23 Seiten

Aus: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online

Fachgebiet: Interkulturelle Bildung, Theorien interkultureller Bildung

hrsg. von Hans-Joachim Roth und Charis Anastasopoulos

© Juventa Verlag Weinheim und München

2010, DOI 10.3262/EEO06100116

Abstract: Der Beitrag bietet einen spezifischen Zugang zum Vorurteil, an den einige Maßnahmen geknüpft werden, die helfen sollen, den Abbau von Vorurteilen herbeizuführen. Ein Überblick über einige Ergebnisse der Vorurteilsforschung macht den Ablauf der Orientierung an Vorurteilen ersichtlich und zeigt ferner, welche Wirksamkeit mit ihnen verbunden ist. Mitunter werden diese Funktionen des Vorurteils skizziert, von denen man sagen kann, dass sie eine Hilfestellung im Alltag bieten. Dessen ungeachtet ist es für die Interkulturelle Bildungsarbeit möglich und erforderlich, sich das Vorurteil vorzunehmen. Vor dem Hintergrund der skizzierten Forschungserkenntnisse werden abschließend einige Maßnahmen und deren besondere Wirksamkeit präsentiert, mit denen man erfolgreich den Abbau von Vorurteilen voranbringen kann.

Schlüsselbegriffe: Mentale Repräsentation, Stereotyp, Anpassung, Abwehr, Selbstdarstellung, Abgrenzung, interpersonale Begegnung, soziale Identität.

- Mädchenarbeit
- Jugend und Religion
- Jugend und Armut
- Rechtliche Grundlagen der Jugendarbeit
- Jugend und Sexualität/Partnerschaft
- Jugendkulturen in Szenen, Moden und Inszenierungen
- Ehrenamt in der Jugendarbeit
- Jungenarbeit
- Jugendarbeit und Geschlechtersozialisation
- Gesundheit im Jugendalter
- Jugendarbeit auf dem Land
- Jugend und Geschlecht
- Supervision
- Interkulturalität und Soziale Arbeit

Ausgeliefert durch content-select, ein Produkt der Preselect.media GmbH

Inhalt

1. Begriff.....	2
2. Geschichte der Vorurteilsforschung	3
3. Funktionen von Stereotypen und Vorurteilen.....	6
4. Theorienspektrum	10
4.1 Hypothesentheorie der sozialen Wahrnehmung	10
4.2 Die Theorie sozialer Identität	12
5. Abbau von Vorurteilen durch interkulturelle Bildung.....	15
5.1 Interventionen zum Abbau von Vorurteilen	15
5.2 Interkulturelle Bildung und Abbau von Vorurteilen.....	17
Literatur.....	21

1. Begriff

Vorurteil ist ein Begriff, den jeder kennt, von dem bekannt ist, dass er etwas Unerwünschtes bezeichnet, denn Urteile sollen gut überlegt und auf differenzierten Kenntnissen des zu beurteilenden Objekts, wie Gegenständen, Personen und Ereignissen, beruhen und nicht darauf, was den Kern des Vorurteils ausmacht: „die Arroganz des Nichtwissenden, sich ein endgültiges Urteil über Personen und Sachverhalte anzumaßen.“

ill
well informal
decisions

Während umgangssprachlich unter Vorurteil eine ungenaue, unzutreffende und starre Beurteilung von Personen, Gruppen, Objekten und Sachverhalten verstanden wird, die zudem mit einer negativen Bewertung verbunden sind, werden in der psychologischen Vorurteilsforschung Vorurteile als eine Unterkategorie sozialer Einstellungen aufgefasst, die sich durch bestimmte, noch näher zu definierende Merkmale auszeichnet. In diesem Sinne unzutreffende, starre und negativ bewertete Beurteilungen von Personen, Gruppen und sozialen Sachverhalten führen zu Abwertung, Ablehnung und Diskriminierung und das, ohne dass es dafür zureichende Gründe gibt.

Besonders im Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, Menschen, die einander fremd sind, aber eine gewisse Bedeutung füreinander haben, zum Beispiel weil sie gezwungen sind, als Nachbarn oder am Arbeitsplatz miteinander auszukommen, entstehen Vorurteile mit all den daraus resultierenden negativen Folgen. Es ist also naheliegend, dass Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, besonders solche, die das Ziel haben, ein Angebot zur interkulturellen Bildung zu machen, in die Pflicht genommen werden, alles zu tun, damit Vorurteile vermieden und abgebaut werden.

Das dazu probate Mittel besteht naheliegenderweise darin, Menschen, die Vorurteile gegeneinander entwickelt haben, unter Bedingungen miteinander zusammenzubringen, die es ihnen ermöglichen, einander differenzierter

kennenzulernen, zum Beispiel internationaler Jugend- und Schüleraustausch, internationale Sportveranstaltungen, Auslandsreisen, Straßenfeste etc. So lernt man sich näher, genauer und in unterschiedlichen Kontexten kennen, die Sympathie wird steigen, das Bedürfnis nach weiteren Begegnungen und engeren Kontakten nimmt zu, gemeinsame Ziele und Interessen werden entdeckt und entwickelt, und so weichen die Vorurteile allmählich differenzierten und zutreffenden Urteilen. Zudem lernt man daraus, nicht vorschnell, sondern gut überlegt zu urteilen.

Insofern ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Bedeutung „Wirksamkeit von Vorurteilen“ besonders für die interkulturelle Begegnung eine lohnende Aufgabe, allein schon um zu prüfen, ob die vermuteten kausalen Zusammenhänge zwischen häufigen Kontakten und Abbau von Vorurteilen tatsächlich zutreffen oder ob das auch wieder nur ein Vorurteil ist. Bemerkenswert ist auch die häufig zu beobachtende negative Konnotation von Vorurteilen. Jeder weiß zwar, dass es Vorurteile gibt, aber zugleich fühlt sich jeder in unserer Gesellschaft aufgefordert, eigene Vorurteile abzubauen und, wo immer er kann, dafür zu sorgen, dass Vorurteile gar nicht erst entstehen und wenn sie vorhanden sind, alles daran zu setzen, dass sie zutreffenden Urteilen weichen. Besonders gefährdet sind in diesem Zusammenhang diejenigen Personen und Personengruppen, die in Bildungseinrichtungen tätig sind und es sich explizit zum Ziel gesetzt haben, Vorurteile zu bekämpfen. Denn, wer Vorurteile bekämpft oder wer sich mit der Entstehung von Vorurteilen beschäftigt, entwickelt schnell die Überzeugung, dass er selbst keine Vorurteile hat und gegen die neuerliche Entwicklung von Vorurteilen immun ist, was womöglich selbst wiederum ein stark veränderungsresistentes Vorurteil darstellt.

2. Geschichte der Vorurteilsforschung

Die Vorurteilsforschung hat bereits eine lange Tradition in der Sozialpsychologie in Verbindung mit Forschungen zur Intergruppenpsychologie. Was geschieht, wenn Gruppen füreinander bedeutsam werden und miteinander in Kontakt kommen? In welchem Maße spielen Vorurteile bei der Beurteilung von Mitgliedern der eigenen Gruppe im Vergleich zu Mitgliedern einer Fremdgruppe eine Rolle? Wie entwickeln sich Vorurteile zwischen Gruppen, und was geschieht, wenn vorurteilsbehaftete Gruppen und deren Mitglieder miteinander in Kontakt kommen? Unter welchen Umständen kommt es zum Abbau gegenseitiger Vorurteile, weichen Vorurteile realistischen, den objektiven Gegebenheiten angemessenen Urteilen und unter welchen Bedingungen kommt es womöglich aufgrund vermehrter Kontakte zur Verstärkung und Verfestigung von Vorurteilen? So lauten einige der zentralen Fragen.

Für das zu behandelnde Thema der Bedeutung von Vorurteilen im Kontext interkultureller Bildung ist die viel diskutierte und bereits in den 50er Jahren im Zusammenhang mit der Aufhebung der Rassentrennung in den USA entwickelte „Kontakthypothese“ interessant. Bereits 1951 untersuchten Deutsch u. Colling (1951) den Einstellungswandel weißer Amerikaner gegenüber Afroamerikanern unter den Bedingungen gemeinsamen Wohnens mit der Möglichkeit als Nachbarn häufiger in Kontakt zu kommen als Bewohner rassistisch getrennter Wohnareale. Im Ergebnis schien nachbarschaftliche Nähe, also häufiger sozialer Kontakt, tatsächlich zum Abbau von Vorurteilen zu führen. Analysen aller verfügbaren Studien über den Einfluss der Aufhebung der Rassentrennung auf die Ausbildung von Vorurteilen (Stephan 1985, 1987) ergab allerdings, dass in den meisten Studien keine Abnahme der Vorurteile zu beobachten war, sondern in 50% der Fälle sogar eine Zunahme der Vorurteile. So zeigte sich, dass auf den meisten Schulhöfen in rassistisch integrierten Schulen weiße Kinder, schwarze Kinder und hispanische Kinder nur untereinander spielten und auch sonst nur untereinander soziale Kontakte pflegten, mit der Folge, dass sich an der gegenseitigen Abwertung sichernden Vorurteilen nichts änderte (Aronson u. Thibodeau 1992).

Die Vermutung, dass schon die Zunahme an sozialen Kontakten, Statusannäherung, gemeinsame Ziele, erhöhte Sympathiewerte und das Bedürfnis nach Intensivierung der Kontakte für sich alleine Vorurteile aufweichen und den Abbau von Vorurteilen zur Folge hätten, erwies sich als Trugschluss (Amir 1969). Die Kontakthypothese ist eben nicht generalisierbar. Selbst wenn Schüler unterschiedlicher ethnischer und sozialer Gruppen sich gegenseitig zu akzeptieren und respektieren gelernt haben und untereinander gut zusammenarbeiten können, ist keineswegs garantiert, dass sie sich auch als repräsentative Mitglieder der jeweiligen ethnischen oder sozialen Gruppe ansehen. Vielmehr nehmen sich die Schüler eher als unübliche Vertreter der jeweiligen ethnischen und sozialen Gruppen wahr. Auf diese Weise kann das Gruppenstereotyp respektive Gruppenschema unbeschadet beibehalten werden und bei passender Gelegenheit, zum Beispiel in Konkurrenzsituationen wie beim Kampf um bessere Bildungschancen, wieder aktiviert werden. Diejenigen Personen, mit denen man gute Erfahrungen gemacht hat, werden als „Ausnahme, die die Regel (Schema) bestätigen“ betrachtet (Wilder 1986; Thomas 1992).

Hierbei sind auch die von dem berühmt gewordenen sogenannten Ferienlagerexperiment unter der Leitung von Mustafa Sherif und seinen Kollegen (1951) ausgegangenen Debatten über die Reduzierung von Intergruppenvorurteilen zu beachten. Sherif hat in einem Ferienlager von Pfadfindern künstlich (experimentell) Konflikt- und Wettbewerbssituationen initiiert und festgestellt, dass es in der Folge zur Bildung von Stereotypen und Vorurteilen kam. Die Beseitigung der Konflikt- und Wettbewerbssituationen führte keineswegs automatisch zum Abbau von Konflikten und Vorurteilen, son-

dern eher noch zu deren Verstärkung. Erst die Schaffung wechselseitiger Abhängigkeiten, die Notwendigkeit sich aufeinander zu verlassen um ein wichtiges gemeinsames Ziel zu erreichen oder eine Notsituation zu beseitigen hatten eine Verringerung feindlicher Gefühle, negativer Stereotypisierungen der Gruppenmitglieder und den allmählichen Abbau von Vorurteilen zur Folge. Allein wechselseitige Abhängigkeiten und das Erreichen gemeinsamer Ziele erwiesen sich hier als wirksam. Eine Vielfalt sozialpsychologischer Forschungen zu dieser Thematik hat gezeigt, dass Gruppen und deren Mitglieder, die einander aufgrund stereotyper Vorstellungen negativ bewerten, also Vorurteile gegeneinander hegen und diskriminierendes Verhalten zeigen, dies nur ändern werden, wenn folgende Bedingungen gegeben sind:

1. Aufbau wechselseitiger Abhängigkeiten
2. Gemeinsame Ziele entwickeln/anstreben und darauf hinarbeiten
3. Gleichen Status herstellen
4. Möglichkeiten zu vermehrten Kontakten organisieren
5. Zwanglos miteinander umgehen
6. Gleichheit als soziale Norm des miteinander Umgehens akzeptieren

In allen sozialpsychologischen Studien erwiesen sich Vorurteile als außerordentlich veränderungsresistent, selbst dann, wenn Personen, die gegenüber bestimmten Bevölkerungsgruppen – zum Beispiel Migranten, Behinderten, Unternehmern, Handwerkern, Studenten – Vorurteile hegten, eine oder mehrere Personen aus diesen Gruppen näher kannten, intensive Kontakte pflegten, Sympathien und gemeinsame Ziele entwickelten. In diesen Fällen waren sie eher bereit, ihre Bekannten als untypische Vertreter der vorurteilsbehafteten Bevölkerungsgruppe zu definieren, als ihr negatives Urteil der Gesamtgruppe gegenüber zu revidieren oder auch nur zu relativieren (Amir 1969; Thomas 1992, 2005).

Wenn Vorurteile in Verbindung mit Stereotypen als eine Zusammenhangsstruktur von Überzeugungen bezüglich der individuellen Merkmale der Mitglieder einer bestimmten sozialen Kategorie definiert werden (Ashmore 1981), so weit verbreitet sind und sie sich als so veränderungsresistent erweisen, obwohl sie doch zu einseitigen, fehlerhaften und sachlich unangemessenen Beurteilungen von Personen, Gruppen und sozialen Ereignissen führen, dann erfüllen sie in der sozialen Wahrnehmung in Bezug auf Einstellungen und im Verhalten gegenüber Personen und Gruppen offensichtlich wichtige Funktionen.

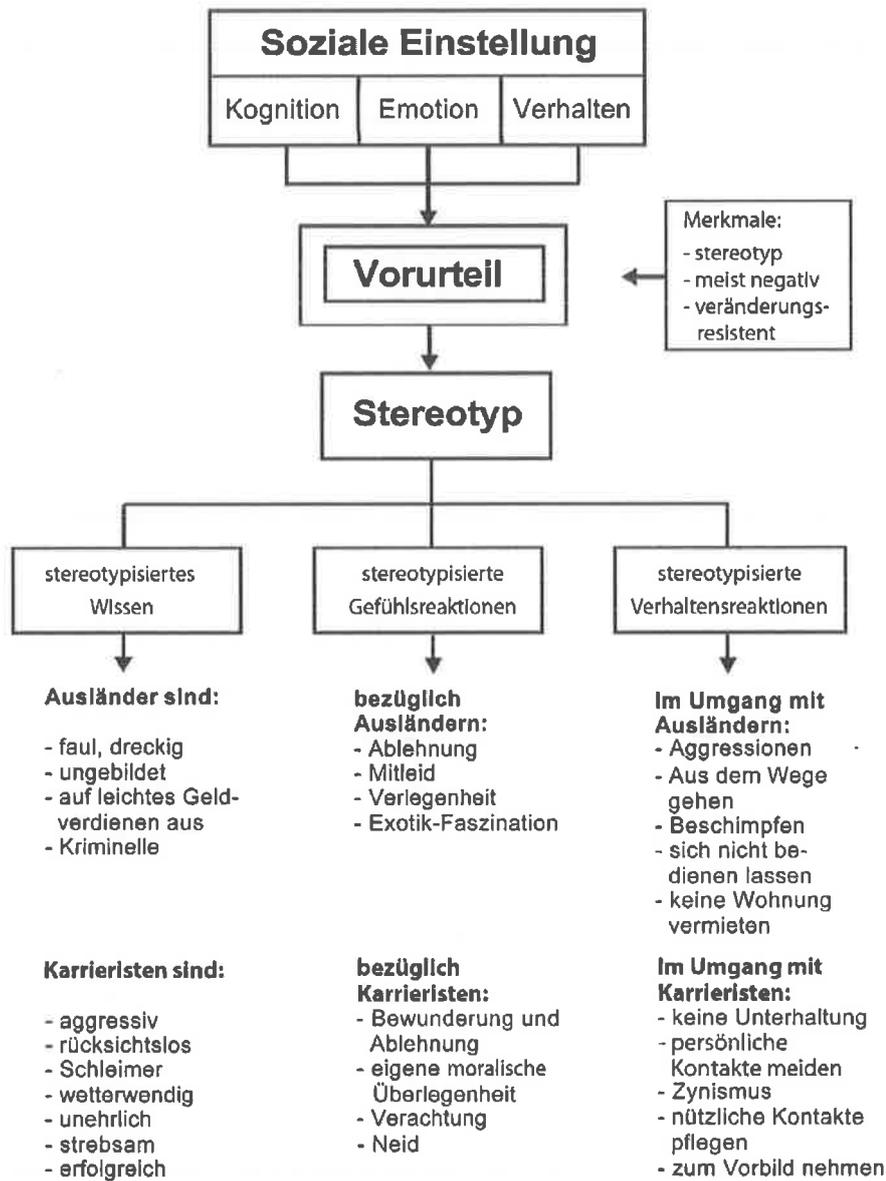
3. Funktionen von Stereotypen und Vorurteilen

Im Zusammenhang mit Stereotypen und Vorurteilen und den von ihnen im Zusammenleben der Menschen untereinander ausgeübten Funktionen sind besonders jene für eine Erziehung und Bildung wichtig, die sich zum Ziel gesetzt haben, dazu beizutragen, stereotypes und vorurteilbehaftetes Denken abzubauen, damit diskriminierendes und feindseliges Verhalten zwischen Gruppen, zum Beispiel Gruppen unterschiedlicher Nationalität, Ethnien und sozialer/kultureller Herkunft, unterbunden wird. Unter den Vorurteilsforschern herrscht relative Übereinstimmung darin, Stereotype und Vorurteile als Varianten von Einstellungen aufzufassen, die aus kognitionspsychologischer Sicht als mentale Repräsentationen verstanden werden. Entstehung, Stabilisierung und Veränderung von Stereotypen und Vorurteilen werden als Prozesse der Informationsaufnahme, Informationsbewertung und Informationsverarbeitung beschrieben (Finke 1998).

Zwischen Vorurteil und Stereotyp besteht eine enge Wechselwirkung. Als Varianten sozialer Einstellungen wirken sie auf der kognitiven, emotionalen und der Verhaltensebene in Form stereotypen Wissens, stereotyper Gefühlsreaktionen und stereotypen Verhaltens. In Abbildung 1 sind diese Wirkungen am Beispiel der sozialen Gruppe von im Lande lebenden Ausländern und am Beispiel einer Gruppe von Personen, die sich durch eine Kombination unterschiedlicher Verhaltensweisen auszeichnet, nämlich „Karrieristen“ dargestellt.

Hinzuweisen ist hier noch auf die oft ambivalent auftretenden Gefühlsreaktionen und Verhaltensweisen. So begegnen viele Einheimische Ausländern einerseits mit Aversionen und Ablehnung oder sie gehen ihnen aus dem Wege und zeigen aggressive Verhaltensreaktionen. Unter bestimmten Umständen entsteht ihnen gegenüber aber auch ein Gefühl von Exotik und Faszination. Man kommuniziert mit ihnen um Aufgeschlossenheit, Toleranz und Weltbürgertum zur Schau zu stellen und zu genießen.

Abb. 1: Vorurteile und Stereotype als Varianten von Einstellungen



Eine Übersicht über die sechs aus den Ergebnissen sozialpsychologischer Forschungen generierbaren psychodynamischen Funktionen von Vorurteilen im sozialen Verhalten zwischen Individuen und Gruppe macht deutlich, wie wichtig Vorurteile im alltäglichen Leben sind:

(1) **Orientierungsfunktion:** Vorurteile ermöglichen eine schnelle und präzise Orientierung in einer komplexen sozialen Umwelt. Personen und Gruppen lassen sich leicht und schnell kategorisieren und bewerten. Man weiß schnell, woran man ist.

„Ausländer wollen hier nur schnell reich werden.“

(2) **Anpassungsfunktion:** Vorurteile ermöglichen eine schnelle Anpassung an die jeweiligen (sozialen) Lebensbedingungen, z.B. die vorherrschende Meinung, Wert- und Normvorstellungen und Handlungsregeln. Mithilfe von Vorurteilen erreicht man so ein hohes Maß an „Belohnungen“ (z.B. soziale Zuwendung) und eine Minimierung von „Bestrafungen“ (z.B. Beschimpfungen, als Außenseiter abgestempelt werden).

„Über die wahren Motive von Ausländern wissen doch alle Deutschen Bescheid.“

(3) **Abwehrfunktion:** Vorurteile dienen dem Erhalt eines positiven Selbstbildes und der Abwehr von Schuldgefühlen, innerpsychischen Konflikten und von Selbstkritik. Vorurteile ermöglichen die Abwertung, Abwehr und Diskriminierung von Personen und Gruppen mit der Folge positiver Selbsteinschätzung.

„Wären Ausländer so fleißig wie wir Deutsche, könnten sie es auch zu etwas bringen, ohne unser Sozialsystem auszunutzen.“

(4) **Selbstdarstellungsfunktion:** Vorurteile, die sozial geteilte oder sogar sozial erwünschte Eigenschaften beinhalten, dienen der Selbstdarstellung vor der sozialen Umwelt und der Ausbildung eines positiven Eindrucks gegenüber anderen Personen.

„Weltweit sind wir Deutsche wegen unserer Zuverlässigkeit, Tüchtigkeit, Pünktlichkeit und unserem Erfindergeist berühmt.“

(5) **Abgrenzungs- und Identitätsfunktion:** Vorurteile, die man mit anderen Personen teilt, fördern das Gefühl der Zusammengehörigkeit und gegenseitigen Sympathie. Sie erlauben eine klare Abgrenzung gegenüber negativ bewerteten Außengruppen und ermöglichen einen hohen Grad an Unterscheidbarkeit.

„Ausländer kommen doch nur nach Deutschland, weil wir es zu etwas gebracht haben, an dem sie nun ohne eigene Leistung teilhaben wollen.“

(6) **Steuerungs- und Rechtfertigungsfunktion:** Vorurteile dienen der Verhaltenssteuerung gegenüber bestimmten Personen und Gruppen. Mithilfe von Vorurteilen lassen sich eigene Verhaltensweisen nachträglich dadurch rechtfertigen, dass man seine vorurteilsbehafteten sozialen Einstellungen dem ausgeführten Verhalten anpasst.

„Ausländer sollen schnell abgeschoben werden, da sie doch nicht arbeiten wollen und nur auf dem Klageweg ihre Abschiebung hinauszuzögern versuchen.“

Die Wirkungen der hier aufgeführten zentralen Funktionen von Vorurteilen und Stereotypen sind den handelnden Personen zwar nicht bewusst, aber für ihre Einstellungen, ihre emotionalen Reaktionen und ihr Verhalten gegenüber den Vergleichsgruppen von zentraler Bedeutung. Besonders die Orientierungsfunktion verdient verstärkte Aufmerksamkeit, zumal in einer Zeit, in der die Verfallszeiten von gespeicherten Informationen immer kürzer werden, in der die Vielfalt und Heterogenität (Diversität) an zu speichernden Informationen immer mehr zunimmt und in der jeder, der etwas auf sich hält, zu jeder Zeit bereit sein muss, sich zu jedem Thema eine Meinung zu bilden und diese auch zu äußern. Eine schnelle und präzise Orientierung ist unter diesen Bedingungen gefragt und kein langwieriges und bedächtiges Überlegen oder womöglich noch genaues Recherchieren. Hier leisten schnell aktivierbare Gedächtnisinhalte gute Dienste, selbst wenn sie grob vereinfacht und auf den vorliegenden Fall schlecht übertragbar sind sowie die Vielfalt der zu berücksichtigenden Aspekte außer Acht lassen.

In Kombination mit der Anpassungs- und Abwehrfunktion ist die Aktivierung von vorurteilsgeleiteten, stereotypisierten Gefühlsreaktionen und stereotypisierten Verhaltensreaktionen das Mittel der Wahl, um in sozialen Beziehungs- und Austauschprozessen Orientierung und Sicherheit aufzubauen und zudem noch das eigene Selbstwertbewusstsein zu stärken, wenn man wieder einmal aufgefordert wird, sich zum thematisierten Sachverhalt zu äußern, eine eigene Meinung zu vertreten und man sich somit den situativen Anforderungen mal wieder gewachsen zeigt.

Die Ergebnisse entwicklungspsychologischer Forschungen zur Entstehung und zu den Wirkungen von Vorurteilen in unterschiedlichen Lebensphasen zeigen, „[...] dass ein Teil der Aufgaben, die sich der entwickelnden Persönlichkeit stellen, darin besteht, herauszufinden, wie die soziale Welt aussieht: Welche Eigenschaften haben die Menschen? Wie und nach welchen Regeln ist die Welt strukturiert? [...] Zu einem sozialen Wesen zu werden umfasst alle grundlegenden psychologischen Prozesse, einschließlich der Wahrnehmungsdiskrimination, der Kognition und der Kommunikation. Bei all diesen Vorgängen sind andere Menschen nicht nur als Objekte wichtig, über die man etwas erfahren kann, sondern auch als Akteure, mit denen wir zusammenarbeiten, und als Informationsquellen für unterschiedliche Standpunkte. [...] Wenn wir mehr über andere Menschen erfahren, fangen wir an, sie zu kategorisieren. Wir verlassen uns auf soziale Kategorien, wie etwa die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe oder einer Nationalität. Die Werte und Emotionen, die mit diesen Kategorien verbunden sind, entwickeln sich im Laufe der Zeit und wiederum scheint Entwicklung kognitive Veränderungen und Kontextvariablen zu umfassen (wie etwa die Werte und Vorurteile der Gemeinschaft)“ (Stroebe, Jonas u. Hewstone 2002, S. 77–79).

Das, was im Verlauf des Sozialisationsprozesses in der Kindheit, in der Jugendzeit und im frühen Erwachsenenalter über unterschiedliche, aber durch-

aus relevante soziale Gruppen und ihre Mitglieder an Informationen aufgenommen, an Wissen abgespeichert und mehr oder weniger systematisch zusammengetragen wurde und was sich dann zu mehr oder weniger festgefügtten Einstellungen gegenüber Gruppen und Personen verdichtet hat, tritt im Laufe der biografischen Entwicklung zwar immer weiter zurück und wird so zum nicht mehr bewusstseinspflichtigen Hintergrundwissen, kann aber im gegebenen Fall, wenn eine schnelle und präzise Orientierung und Meinungsbildung gefordert ist, als stereotypisiertes Wissen, stereotypisierte Gefühlsreaktionen und stereotype Verhaltensintentionen reaktiviert werden.

4. Theorienspektrum

Es gibt ein sehr reichhaltiges Spektrum an Theorien, in denen Stereotype und Vorurteile, ihre Entstehung, ihre Wirkungen, ihre Verfestigungen und ebenso ihre Veränderungen und Auflösungen eine wichtige Rolle spielen. Allein die bereits behandelte Liste zentraler Funktionen von Vorurteilen (Abb. 2) lässt die Vielfalt an Theorien hinter den thematisierten Prozessverläufen und -funktionen erkennen. Es kann nun nicht das Ziel sein, alle vorurteilsrelevanten Theorien darzustellen. Vielmehr geht es hier um Vorurteilsforschung und interkulturelle Bildung und somit werden die Theorien dargestellt, die zum Verständnis speziell der psychodynamischen Prozesse interkulturellen Handelns von zentraler Bedeutung sind. Also solche, in denen Vorurteile und Stereotypisierungen wirksam werden und auf die bei der Bewältigung interkultureller Bildungsaufgaben zu achten ist. Es geht also um Vorurteile und Stereotype im Kontext von interpersonellen Begegnungen und Intergruppenbeziehungen zwischen Personen und Gruppen unterschiedlicher kultureller Herkunft, die eine kulturelle Identität ausgebildet haben, sich dieser mehr oder weniger bewusst sind und bei denen die je spezifischen kulturellen Orientierungssysteme im sozialen Handeln relevant werden können (aber nicht müssen).

4.1 Hypothesentheorie der sozialen Wahrnehmung

Jedem Wahrnehmungsvorgang und so auch der Wahrnehmung von Personen, Gruppen und sozialen Sachverhalten liegt eine Erwartungshypothese im Sinne einer kognitiven Prädisposition zugrunde, die vom Wahrnehmenden aus seinem kognitiven Ressourcenreservoir ausgewählt wird. Die gewählte Erwartungshypothese entscheidet in einem gewissen Maße darüber, was überhaupt wahrgenommen wird und wie das Wahrgenommene zu bewerten ist. Zwischen Stärken der Erwartungshypothese und der Verfügbarkeit unterschiedlicher Reizinformationen besteht ein Beziehungsverhältnis dergestalt, dass eine starke Hypothese nur eine kleine Menge an Reizinformationen zur Bestätigung benötigt, eine schwächer ausgeprägte Hypothese

aber mehr Reizinformationen benötigt, um eine von ihnen zu bestätigen (Lilli u. Frey 1993).

Die Personenwahrnehmung, Einstellungen, Stereotype und Vorurteile haben sich als klassische Anwendungsfelder der Hypothesentheorie der sozialen Wahrnehmung erwiesen. So bietet diese Theorie eine brauchbare Erklärung dafür, warum ohne ausreichende Informationen über Personen und Gruppen festgefügte Urteile gefällt werden. So reichen bei hoher Hypothesenstärke, bedingt durch zum Beispiel Neid, Hass, Abneigung, Verunsicherung, schon einige wenige Anhaltspunkte aus, um ein in sich geschlossenes und als stimmig interpretiertes Bild von Personen und Gruppen zu produzieren. Wird dieses Bild noch von anderen relevanten Personen geteilt, dann wird die Hypothese noch weiter in Richtung auf eine dominante, monopolistische Hypothese verstärkt.

Stereotype und Vorurteile sind Einstellungen „[...] die die Aufmerksamkeit auf bestimmte Klassen von Informationen beschränken (Urteilssimplifizierung); diese Definition entspricht der monopolistischen Hypothese in einer bestimmten Situation. Stereotype werden aber oft auch als gruppenspezifische Übereinstimmungen des Urteils bezeichnet (Urteilshomogenität); hier wird darauf abgestellt, dass eine bestimmte Erwartungstendenz über längere Prozesse im Sozialisationsgeschehen entstanden ist. Experimentelle Belege bezüglich der Urteilssimplifizierung sind zahlreich und bekannt; wir verweisen deshalb hier lediglich auf die berühmte Untersuchung von Secord et al. (1956), in der gefunden wurde, dass Personen mit Vorurteilen gegen Schwarze, deren Hautfarbe dunkler einschätzten, als sie tatsächlich war“ (Lilli u. Frey 1993 S. 69).

Genau dies ist häufig gegeben, wenn Personen aus unterschiedlichen Kulturen aufeinander treffen. Jeder hat eine in vielen Bereichen sehr unterschiedliche kulturspezifische Sozialisationsgeschichte hinter sich, in der er die für eine Gesellschaft, Gruppe und Bezugspersonen bedeutsamen und relevanten Werte, Normen, Verhaltensregeln etc. gelernt und verfestigt hat. In der interkulturellen Begegnung treten gehäuft Diskrepanzen zwischen Erwartungshypothesen und Reizinformationen durch Aktionspartner auf. Dabei gilt: „Je stärker eine Hypothese im kognitiven System verankert ist, desto größer ihre Dominanz und Änderungsresistenz und desto größer die zu ihrer Widerlegung erforderliche Menge widersprechender Reizinformationen. Solche Einflüsse erfassen generelle Prinzipien des Wahrnehmens und Denkens genauso wie Heuristiken des Alltags, Regeln über die Kombination von Informationen oder Effekte der Aufmerksamkeits-Lenkung. [...] Bei Abwesenheit passender Reizinformationen kann die Übereinstimmung von Mitgliedern einer Gruppe als Bestätigung einer Hypothese dienen. Implizierter, durch Sozialisation entstandener Konsensus (Leithypothesen) und explizite, im konkreten sozialen Kontext auftretende Übereinstimmung, er-

scheinen als wichtigste Mechanismen in der hypothesengeleiteten Wahrnehmung“ (Lilli u. Frey 1993 S. 64).

So werden z.B. Deutsche, die Vorurteile gegenüber ausländischen Mitbürgern hegen, deren Kriminalitätsrate und Arbeitslosenquote höher einschätzen, als die vorhandenen Statistiken dies belegen.

4.2 Die Theorie sozialer Identität

Die Theorie sozialer Identität geht davon aus, dass soziale Verhaltensweisen vollständig auf einem Kontinuum zwischen den Polen interpersonelles Verhalten und Verhalten zwischen Gruppen anzusiedeln sind. Individuelles Verhalten ist bestimmt durch individuelle Charakteristika der handelnden Personen und deren Beziehungen zueinander. Verhalten zwischen Gruppen ist charakterisiert durch zwei klar unterscheidbare soziale Kategorien, es besteht trotz individueller Unterschiede eine Tendenz zu konformen Verhaltensweisen und es besteht trotz individueller Verschiedenheit nur eine geringe Variabilität bezüglich der Wahrnehmung und des Verhaltens gegenüber den Mitgliedern der anderen Gruppe (Tajfel 1982; Mummendey 1985). Die Wahrnehmung von Unterschieden zwischen sozialen Gruppen (Eigengruppe vs. Fremdgruppe) beziehungsweise die gegenseitige Stereotypisierung der Gruppenmitglieder resultierten aus Fehlern bei der Aufnahme, Bewertung und Verarbeitung von Informationen über andere Personen sowie aus der Kategorisierung spezieller Objekte und der Reaktion auf besonders auffällige Merkmale an den Mitgliedern der Fremdgruppe. Die Theorie der sozialen Identität beruht auf der Wirksamkeit folgender Faktoren:

1. *Soziale Kategorisierung*, die zur Orientierung in einer komplexen Umwelt dient, zum Beispiel Deutsche/Ausländer; Reiche/Arme; Männer/Frauen; Arbeitslose/Berufstätige.
2. *Soziale Identität*, die die eigene Zugehörigkeit und Stellung im sozialen Gefüge markiert.
3. *Sozialer Vergleich*, der wichtig ist, um im Vergleich zu anderen Gruppen eine positive Bilanz für sich und die eigene Gruppe zu erzielen.
4. *Soziale Distinktheit* als ein Unterscheidungsprozess, mit dem der Handelnde versucht, die eigene Gruppe von anderen Gruppen auf einer relevanten Vergleichsdimension (z.B. Ehrlichkeit, Leistungsfähigkeit) deutlich abzuheben um so ein positives Vergleichsergebnis zunächst für die eigene Gruppe, aber auch für sich zu erzielen.

Die im Verlauf der Diskussion um die Theorie der sozialen Identität durchgeführten Forschungen bestätigen die folgenden wissenschaftlich weitgehend gesicherten Schlussfolgerungen:

1. Es besteht ein Bedürfnis nach positiver *Selbstbewertung*.
2. Um eine positive Identität herzustellen bzw. zu erhalten, werden *soziale Vergleiche* zwischen der eigenen Gruppe und fremden Gruppen durchgeführt.
3. Die *subjektive Zugehörigkeit* zu einer Gruppe (Selbstkategorisierung) erlaubt eine Ableitung positiver oder negativer Bewertungen der eigenen sozialen Identität in Abhängigkeit von der relativen Bewertung dieser (Bezugs-) Gruppe in der Gesellschaft.
4. Die grundsätzliche wahrnehmungspsychologische Tendenz zur Reizklassifikation und insbesondere der „Interklasseneffekt“ führen zur *sozialen Kategorisierung* menschlicher Gruppen. Die Mitglieder anderer Gruppen werden als sehr viel andersartiger eingeschätzt und entsprechend distanzierter behandelt als die Angehörigen der eigenen Gruppe.
5. Das Streben nach *positiver Distinktheit* umschreibt das Bemühen, die eigene Person bzw. Gruppe positiv von anderen Vergleichsgruppen deutlich abzuheben. Um positive soziale Distinktheit herzustellen, wählen Gruppenmitglieder Strategien, die das Ziel haben, die Eigengruppe in günstiger Weise von der Fremdgruppe unterscheiden zu können.

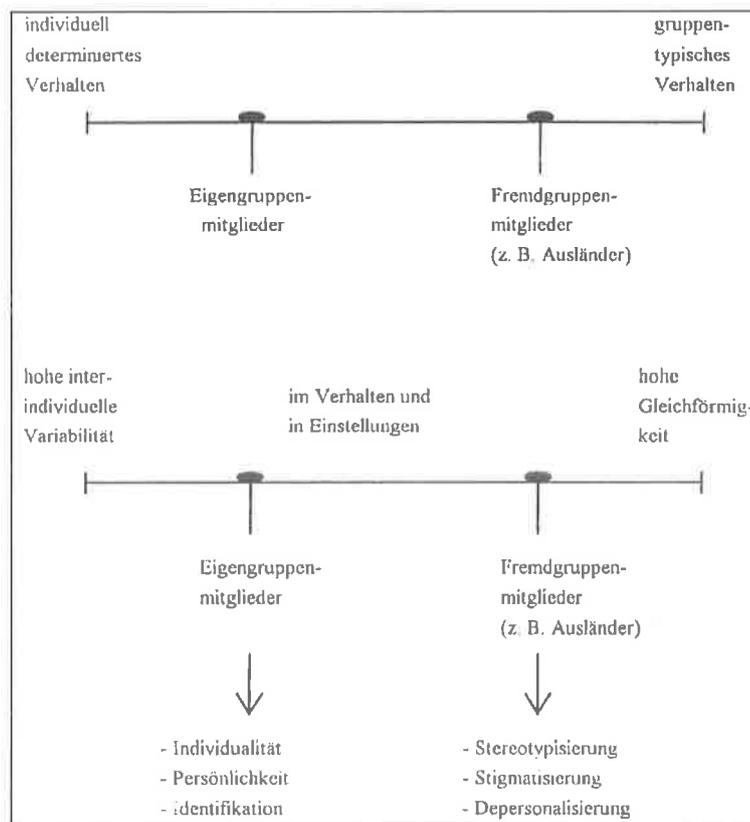
Diese Intergruppenprozesse sind besonders dann handlungsrelevant, wenn sich zwischen den Gruppen deutlich unterscheidbare kategoriale Merkmale finden lassen, wie dies bei Einheimischen im Vergleich zu Ausländern der Fall ist, und wenn die jeweiligen Gruppenmitglieder ein Bedürfnis danach haben, über soziale Distinktheit ein positives Vergleichsergebnis für sich und ihre Gruppe zu erzielen. So z.B. wenn Deutsche mit Ausländern um einen Arbeitsplatz konkurrieren, um einen Unternehmensauftrag, um die Qualität des eigenen Bildungssystems etc.

Abbildung 2 zeigt die nach der Theorie der sozialen Identität zu erwartenden Zusammenhänge zwischen Eigengruppe und Fremdgruppe und die daraus resultierenden Intergruppenkonflikte.

Eigene Gruppenmitglieder tendieren dazu, ihr eigenes Verhalten und das ihrer Gruppenmitglieder als individuell determiniert wahrzunehmen und zu bewerten und das von Fremdgruppenmitgliedern, zum Beispiel Ausländern, als gruppentypisches Verhalten zu interpretieren. In Bezug auf Verhalten und Einstellungen wird den Eigengruppenmitgliedern ein hohes Maß an interindividueller Variabilität zugeschrieben, wohingegen das Verhalten und die Einstellungen von Fremdgruppenmitgliedern als weitgehend gleichförmig interpretiert werden. Die Konsequenz die sich daraus ergibt, ist, dass die Eigengruppenmitglieder ihre Einstellungen und auch ihre Leistungen als Resultat eher der eigenen Individualität, der eigenen Persönlichkeit und der Identifikation mit der eigenen Gruppe zuschreiben, wohingegen sie Einstellungen, Verhalten und Leistungen von Fremdgruppenmitgliedern als gruppentypisch stereotypisieren, stigmatisieren und damit depersonalisieren. Das

heißt, die individuelle Persönlichkeit als Leistungsträger wird überhaupt nicht in Betracht gezogen, sondern das am Fremdgruppenmitglied beobachtete Verhalten wird ausschließlich als gruppentypisch interpretiert. Treten allerdings bei diesen Bewertungen und Interpretationen starke Diskrepanzen auf zwischen der im Allgemeinen üblichen Bewertung der Fremdgruppenmitglieder und dem von spezifischen Fremdgruppenmitgliedern gezeigten Verhalten, dann setzt der bereits erwähnte Exklusionsprozess ein. Statt die eigene Bewertung zu überdenken und das stereotype und eventuell vorurteilsbehaftete Bewertungsschema zu ändern, werden die ins stereotype Schema nicht passenden Fremdgruppenmitglieder als untypische Vertreter der Fremdgruppe wahrgenommen, bewertet und behandelt. So werden auch Mitglieder von Ausländergruppen, die hypothesendiskrepantes Verhalten zeigen, als Ausnahmen betrachtet, die es geschafft haben, sich in die Aufnahmegesellschaft zu integrieren und sich so zu produktiven Leistungsträgern entwickelt haben. Auf diese Weise werden die kognitiven Dissonanzen reduziert, ohne dass eine Änderung der vorhandenen Stereotype und Vorurteile vorgenommen werden muss, und zudem kann die Gruppe der Ausländer unverändert zum Erreichen positiver sozialer Distinktheit erhalten bleiben.

Abb. 2: Intergruppenkonflikte, entstanden aus den Annahmen der Theorie der Sozialen Identität (nach Talfel)



5. Abbau von Vorurteilen durch interkulturelle Bildung

Bedenkt man die Wirkmächtigkeit der beschriebenen sechs psychodynamischen Funktionen von Vorurteilen (Abb. 2) auf die Wahrnehmung, Bewertung und das Verhalten gegenüber Fremdgruppen und deren Mitglieder und speziell ausländischer Mitbürger im eigenen Land und ausländischen Partnern in ihren Heimatländern, dann wird deutlich, dass die Aktivierung von Vorurteilen unvermeidbar ist. Immer muss mit Stereotypen und vorurteilsbeeinflussten Kognitionen, Emotionen und Verhaltensreaktionen gerechnet werden, besonders unter Bedingungen, die deren Auslösung begünstigen, wie zum Beispiel Informationsdefizite, Angst, Unsicherheit, drohender Orientierungsverlust, Gefahr der Unterlegenheit, vermuteter Selbstwertverlust, Ressourcenknappheit sowie Konflikt- und Wettbewerbsbedingungen.

Die sozialpsychologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte haben aber gezeigt, dass es durchaus Mittel und Wege gibt, auch durch Bildung und Ausbildung stereotype und vorurteilsbehaftete Kognitionen, Emotionen und Verhaltensreaktionen abzubauen, das heißt die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens zu reduzieren und ihre Wirkmächtigkeit zu begrenzen. Dabei konzentrieren sich viele der Einwirkungsmöglichkeiten zum einen auf das vorurteilsgesteuerte Individuum und seine Interaktionen mit Eigen- und Fremdgruppenmitgliedern und zum anderen auf die sozialen Kontextbedingungen, unter denen die individuellen und gruppenspezifischen Kontakte stattfinden. Im Folgenden werden zunächst einmal die möglichen Interventionen zum Abbau von Vorurteilen aufgelistet und die damit erreichbaren Wirkungen beschrieben. Danach ist zu prüfen, inwieweit interkulturelle Bildung dazu beitragen kann, vorurteilsbehaftetes Verhalten zu reduzieren.

5.1 Interventionen zum Abbau von Vorurteilen

1. Schaffung von Kontaktmöglichkeiten:

Entscheidend ist dabei nicht nur, dass Eigen- und Fremdgruppenmitglieder einander begegnen, sondern dass diese Begegnung sehr spezifische Erlebnis- und Erfahrungsqualitäten mit entsprechenden Wirkungen bietet:

- a) Förderung sozialer Nähe
- b) Erkennen sozialer Ähnlichkeiten
- c) Entwicklung von Gemeinsamkeiten
- d) Differenziertes gegenseitiges Kennenlernen
- e) Aufbau von Sympathie und Freundschaften
- f) Herstellung eines Klimas, das die Entwicklung asymmetrischer Kontingenzen verhindert

2. Gesellschaftliche, institutionelle und soziale Unterstützung:
Die gesamtgesellschaftlichen Zustände, der „Zeitgeist“, die vorherrschenden politischen Orientierungen, die multimedial vermittelten sozialen Stimmungslagen schaffen ein vorurteilsreduzierendes oder -förderndes Klima:
 - a) Hochgeschätzte Persönlichkeiten und Autoritäten fördern und wertschätzen den interkulturellen Kontakt.
 - b) Kollektiv geteilte Werte, Regeln, Normen und Gesetze verstärken Verhaltensroutinen in Richtung des Abbaus von Vorurteilen.
 - c) Institutionen, Schulen, Bildungseinrichtungen, Behörden etc. sind so organisiert, dass sie ein tolerantes, soziales Klima fördern.
3. Entwicklung gemeinsamer und bedeutsamer Ziele:
 - a) Zielorientierte Kooperationen und Abhängigkeiten;
 - b) Erfahrungen gemeinsam erreichten Erfolgs und gleichberechtigte Erfolgsteilhabe;
 - c) Erfahrungen, dass hoch bewertete Ziele nur gemeinsam erreichbar sind.
4. Intergruppenkontakt:
 - a) Ausweiten von Gruppengrenzen;
 - b) Personalisierung des Intergruppenkonflikts;
 - c) Dekategorisierung und Individualisierung von Einstellungen und Verhalten;
 - d) Einführung einer gemeinsamen für alle beteiligten Personen gemeinsame Oberkategorie über die Eigen- und Fremdgruppenkategorisierung (Drittkategorisierung: z.B. Bei einem deutsch-amerikanischen Sportwettbewerb wird statt der Kategorisierung nach nationaler Zugehörigkeit eine Oberkategorie „sportliche Leistungsfähigkeit“ etabliert und die Gruppen werden dann entsprechend dieser Kategorie eingeteilt, so dass sich in der Gruppe der Leistungsschwachen ebenso wie in der Gruppe der Leistungsstarken deutsche und amerikanische Sportler wiederfinden.);
 - e) Kontakte zwischen Repräsentanten der Eigen- und Fremdgruppe mit bedeutsamen positiven Wirkungen;
 - f) Wechselseitige Rollenübernahmen und gemeinsame Übernahme von Rollen gegenüber anderen Gruppen.
5. Individuelle Interventionen:
 - a) Aufklärung über Entstehung, Funktion und Wirkungen von Stereotype und Vorurteilen;
 - b) Förderung der Fähigkeit zur Selbstreflexion;

- c) Individualisierung von Verhaltensweisen und deren Begründungen bei der Beurteilung von Fremdgruppenmitgliedern (Vermeidung von Depersonalisierung);
- d) Abbau von Homogenisierungstendenzen gegenüber Fremdgruppenmitgliedern;
- e) Qualifizierung zur Anwendung alternativer Vergleichsdimensionen zur Erreichung einer positiven Bewertung der Eigengruppe und Stärkung des positiven Selbstwertes;
- f) Qualifizierung zur Entdeckung gemeinsam akzeptierter und „überlappender“ Kategorisierungen sowie Möglichkeiten zur Drittkategorisierung;
- g) Qualifizierung zum produktiven Konfliktmanagement;
- h) Abbau von kontextinduzierter Verunsicherung und entsprechenden Ängsten;
- i) Förderung und Verstärkung von Neugier und Offenheit gegenüber Neuem, von Perspektivenwechsel, Ambiguitätstoleranz, Reflexionsfähigkeit, Empathie, gefestigtem Gegenwartsbewusstsein und individueller Eigenschaften zum Aufbau interkultureller Kompetenz.

Alle hier aufgeführten Interventionen zum Aufweichen und zur Reduzierung des Einsatzes von Stereotypen und Vorurteilen auf kognitiver, emotionaler und verhaltensbezogener Ebene finden nur dann statt und entfalten die gewünschten Wirkungen, wenn sie zielorientiert eingesetzt werden. Sie sind also das Resultat gezielten sozialen Managements und stellen sich nicht von selbst ein. Es stellt sich nun die Frage, welche Bedeutung in diesem Zusammenhang speziell der interkulturellen Bildung zufällt?

5.2 Interkulturelle Bildung und Abbau von Vorurteilen

„Interkulturelle Bildung und Erziehung richtet sich an alle: an Kinder, Jugendliche und Erwachsene, an Lernende wie Lehrende. Sie ist kein spezielles Konzept für Bildungsinstitutionen mit Personen mit Migrationshintergrund. Dies schließt zugleich die in der pädagogischen Praxis immer noch anzutreffende Auffassung aus, dass interkulturelle Bildung und Erziehung nur in Schulen bzw. in Bildungseinrichtungen mit einer nennenswerten Anzahl von Migrantinnen und Migranten relevant sei.

Interkulturelle Bildung und Erziehung ist kein gesondertes (Unterrichts-) Fach. Es reicht nicht, sie zum Gegenstand einzelner Fächer, Projekte oder Kurse zu machen, sondern sie stellt eine Schlüsselqualifikation für jeden Einzelnen und eine Querschnittsaufgabe in allen erziehungswissenschaftlichen Disziplinen dar.

Interkulturelle und europäische Bildung, Letztere im Sinne der geforderten, europäischen Dimension im Bildungswesen, das heißt Öffnung der nationa-

len Bildungssysteme im Kontext der europäischen Integration, sind nicht voneinander zu trennen. In beiden Fällen geht es um Bildung und Erziehung für ein Leben in einer sprachlich, sozial, national und kulturell globalisierten Gesellschaft, in der infolge der internationalen Migration, der europäischen Integration (oder genereller: infolge der Globalisierung) ein neues Spannungsverhältnis von global und lokal, von universell und partikular entstanden ist. [...]

Interkulturelle Bildung und Erziehung zielt auf die Veränderungen von Deutungsmuster, Einstellungen und Haltungen. Sie ist Teil der allgemeinen Bildung. (Gefordert ist ein) umfangreiches Wissen und die Fähigkeit, die eigenen Sichtweisen zu hinterfragen und ggf. zu relativieren oder auch ändern zu können. Interkulturelle Bildung und Erziehung ist auch keine Umerziehung der Majorität im Hinblick auf einen toleranten Umgang mit den verschiedenen Minoritäten. Die Forderung nach einer Veränderung der Haltungen, Einstellungen, Wahrnehmungen usw. schließt vielmehr alle ein. In der Gefahr, die je eigene Sichtweise für normal und selbstverständlich zu halten und den Anderen am eigenen (unreflektierten) Maßstab zu messen, steht jeder Mensch.

Interkulturelle Bildung zielt auf eine Veränderung ausgrenzender und diskriminierender Strukturen im Bildungswesen, Strukturen wie sie im Zuge der Herausbildung eines nationalen Bildungssystems entwickelt wurden, um unter anderem die Idee von sprachlicher, kultureller, ethnischer und nationaler Homogenität als „Normalfall“ durchsetzen zu können.

Interkulturelle Bildung ist eine Entwicklungsaufgabe. An ihr sind alle im Bereich von Bildung und Erziehung Tätigen beteiligt im Bezug auf die Veränderung der Strukturen, in denen sie arbeiten und lernen, wie auch hinsichtlich der Denkfiguren und Handlungsmuster, mit denen sie sich Wissen aneignen, vermitteln und in die Praxis umsetzen“ (Krüger-Potratz 2005, S. 31).

Somit kann man unter interkultureller Bildung alle Interventionsmaßnahmen verstehen, die geeignet sind, eine Sensibilität, ein Bewusstsein, Wissen und Einsichten sowie ein Verständnis aufzubauen für kulturell bedingte Diversitäten, für Werte, Normen, Sitten und Gebräuche und für das Denken, Empfinden und Verhalten von Menschen aus anderen Kulturen. Zudem zielt interkulturelle Bildung ab auf ein vertieftes Verständnis für die kulturellen Bedingtheiten des eigenen Denkens, Empfindens und Verhaltens und legt die Grundlagen für eine von Respekt, Toleranz und Wertschätzung getragene Kommunikation und Kooperation zwischen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen mit dem Ziel, dass sich daraus interkulturelle Kompetenz als zentrale Schlüsselqualifikation entwickeln kann. Nun kann man interkulturelle Kompetenz definieren als „die notwendige Voraussetzung für eine angemessene, erfolgreiche und für alle Seiten zufrieden stellende Kommunikation, Begegnung und Kooperation zwischen Menschen aus unterschiedli-

chen Kulturen. Als das Resultat eines Lern- und Entwicklungsprozesses und als eine Fähigkeit, die sich darin zeigt, die kulturelle Bedingtheit der Wahrnehmung, des Urteilens, des Empfindens und des Handelns bei sich selbst und bei anderen Personen zu erfassen, zu respektieren, zu würdigen und produktiv zu nutzen“ (Thomas 2003a, S.138). Damit wird deutlich, dass Stereotype und Vorurteile dieser wünschenswerten Entwicklung entgegenstehen und deshalb besonderer Beachtung bedürfen, wenn interkulturelle Bildung die erwarteten Ziele erreichen soll.

Zugleich zeigen schon die oben zitierten Ausführungen von Krüger-Potratz über interkulturelle Bildung und Erziehung die große Vielfalt an Erfahrungs- und Handlungsfeldern, die interkulturelle Bildungseinrichtungen bieten, um die im letzten Abschnitt genannten Interventionsmaßnahmen zum Abbau von Vorurteilen und zum Aufweichen stereotyper Muster in der Wahrnehmung, Beurteilung und Einstellung, in Bezug auf die Empfindungen und im Verhalten gegenüber Personen aus anderen Kulturen zur Entfaltung zu bringen. Auf zwei Bereiche interkultureller Bildung soll noch kurz beispielhaft eingegangen werden, nämlich formelle interkulturelle Bildung und informelle interkulturelle Bildung.

5.2.1 Formelle interkulturelle Bildung

Unter formeller interkultureller Bildung werden alle Interventionsmaßnahmen verstanden, die im Rahmen der für die meisten Menschen verpflichtenden formellen Bildungsprogramme stattfinden, wie dies im Kindergarten, in der Schule, in der Hochschule, in der Berufsausbildung, in Fort- und Weiterbildungsprogrammen etc. geschieht.

Für den Bereich Schule war der Beschluss der Kulturministerkonferenz von 1996 „Interkulturelle Bildung und Erziehung in der Schule“ ein wichtiger Schritt, wenn auch die erforderlichen Implementierungen noch weit hinter den Forderungen zurückliegen. Auf Dauer, und das gilt für alle Arten von formellen Bildungseinrichtungen, wird die Förderung interkultureller Kompetenz eng verbunden sein mit dem Einsatz vorurteilsfreier und Vorurteile reduzierender Rahmen- und Kontextbedingungen sowie entsprechender Erfahrungs- und Handlungsfelder als ein Teil der Schulkultur. Bevor dies in zufriedenstellender Weise erreicht ist, werden Studienangebote in der universitären Lehrerausbildung sowie für die praxisorientierte Fort- und Weiterbildung aller verantwortlichen Personen in den formellen Bildungseinrichtungen verfügbar sein müssen. Hierzu sind entsprechende Ausbildungskonzepte und Lehr-Lern-Module zu entwickeln und auf ihre Wirksamkeit auch im Hinblick auf Vorurteils- und Stereotypenabbau hin wissenschaftlich zu evaluieren. Forschungsergebnisse aus dem Bereich der interkulturellen und kulturvergleichenden Psychologie, der Sozial- und Entwicklungspsychologie sowie der interkulturellen Pädagogik stehen dafür bereits zur Verfügung (Auenheimer 2003; Gogolin u. Krüger-Potratz 2006; Holzbrecher

2004; Thomas, Kammhuber u. Schroll-Machl 2007; Straub, Weidemann u. Weidemann 2007; Landis u. Brislin 1983; Landis u. Bhagat 1996; Landis, Bennett u. Bennett 2004; Thomas 2003b).

5.2.2 Informelle interkulturelle Bildung

In Deutschland, aber auch in anderen vor allem europäischen, aber auch außereuropäischen Ländern existiert eine unüberschaubare Vielfalt an Organisationen und Gruppen, die für Jugendliche (10–24 Jahre), aber auch für Kinder (7–10 Jahre) und Erwachsene, z.B. Pädagogen, Fachkräfte der Jugendarbeit, Praktikanten, Teilnehmer am freiwilligen sozialen Jahr etc., veranstaltete internationale Kurzzeit- (bis vier Wochen) und Langzeit- (bis zu einem Jahr) Begegnungsprogramme und Austauschprogramme z.T. auf Gegenseitigkeit anbieten. Alle Anbieter sind bestrebt, ihre Programme so zu qualifizieren, dass interkulturelles Lernen in der gebotenen Breite und Tiefe möglich ist, mit dem Ziel, interkulturelle Kompetenz aufzubauen, Vorurteile und Stereotype gegenüber Fremden abzubauen sowie Respekt und kulturelle Wertschätzung zu stärken.

Forschungen über Bedingungen, Verlaufsprozesse und langfristige sowie kurzfristige Wirkungen solcher Programme auf die Persönlichkeit der Teilnehmer, ihre biografische Entwicklung, ihre beruflichen und außerberuflichen Kompetenzen, ihr Selbst- und Fremdbild und nicht zuletzt auch ihre interkulturelle Handlungskompetenz haben in den letzten Jahren stark zugenommen (Thomas, Chang u. Abt 2007; Thomas 2005b, 2007, 2008; Thimmel 2001, 2002; Thomas, Utler, de Ponte u. Schmid 2009).

Alle Untersuchungen aus diesen Handlungs- und Erlebnisfeldern, die sich mit den Wirkungen interkultureller Begegnungen befassen, zeigen übereinstimmend folgende Resultate:

1. Die zu beobachtenden nachhaltigen Wirkungen interkultureller Begegnungen betreffen zunächst und vorrangig die Entwicklung der Persönlichkeit in all ihren Facetten, von der Stärkung sozialer Kompetenz über den Aufbau oder die Modifikation sozialer und kultureller Identität bis hin zur Entwicklung der bereits genannten für die internationale Zusammenarbeit so wichtigen Eigenschaften wie Neugier und Offenheit gegenüber Neuem und Fremdem, Ambiguitätstoleranz, Perspektivenwechsel, Reflexionsfähigkeit etc.
2. Interkulturelle Begegnungserfahrungen bleiben lange fest im Gedächtnis verankert und wirken langfristig nach.
3. Je professioneller und reflektierter eine interkulturelle Begegnung vorbereitet, didaktisch-methodisch begleitet und nachbereitet wird, umso stärker und nachhaltiger, auch im Bezug auf Vorurteils- und Stereotypenabbau, sind die Wirkungen.

4. Je stärker und ausgedehnter der selbstbestimmbare Handlungs- und Erfahrungsraum im Umgang mit Menschen anderer Kulturen gestaltet ist (z.B. individueller Aufenthalt in Gastfamilien, Arbeit an sozialen Projekten, Gruppenarbeit zusammen mit Partnern des Gastlandes etc.), umso tiefgreifender und nachhaltiger vollzieht sich interkulturelles Lernen. Das bezieht sich sowohl auf Handlungs- und Erlebnisfelder, die aus der bisherigen Sozialisationserfahrung gut bekannt sind (z.B. Familie, Schule, Sportverein), wie auch auf neue Felder wie bislang unbekannte Sportarten, unbekannte ökonomische Lebensbedingungen (Elendsviertel), mit den Partnern gemeinsam gestaltete neue Freizeitaktivitäten.
5. Besonders solche Erfahrungen im Umgang mit fremdkulturellen Partnern, die den eigenen Erwartungen nicht entsprechen und ihnen zuwiderlaufen, erweisen sich in jeder Hinsicht als hochgradig lernwirksam, denn sie motivieren und zwingen den Handelnden geradezu, sich mit dem, was er in der Situation als kulturell bedingt „kritische Interaktion“ erfährt, auseinanderzusetzen (Thomas 2003). Falls er allerdings die Auseinandersetzung verweigert, indem er versucht den Partner nach seinen kulturellen Gewohnheiten zu dominieren, ihn abzuwerten, ihm unlautere Absichten unterstellt oder aus der Situation flieht, ist mit einer Verstärkung von Vorurteilen und Stereotypisierungen gegenüber dem Partner und seiner Bezugsgruppe zu rechnen.
6. Generell hat sich gezeigt, dass im Zusammenhang mit den interkulturellen Handlungs- und Erfahrungsmöglichkeiten, die das jeweilige internationale Begegnungsprogramm bietet, ein angemessener Einsatz der in Punkt 5.1 beschriebenen Interventionen zum Abbau von Vorurteilen die nachhaltigsten Wirkungen erzielt.

Literatur

- Amir, Y. (1969). Contact hypothesis in ethnic relations. *Psychological Bulletin*, 71, 319–342.
- Aronson, E. & Thibodeau, R. (1992). The jigsaw classroom: A cooperative strategy for reducing prejudice. In J. Lynch, C. Modgil & S. Modgil (Eds.), *Cultural diversity in the schools* (pp. 110–118). London: Falmer Press
- Ashmore, R. D. & Del Boca, F. (1981). Conceptual Approaches to Stereotypes and Stereotyping. In D. L. Hamilton (Hrsg.) *Cognitive Processes in Stereotyping and Intergroup Behaviour*. (pp. 1–35) Hillsdale N. J: Erlbaum.
- Auenheimer, G. (2003). Einführung in die Interkulturelle Pädagogik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Bergler, R. (1976). Vorurteile – erkennen, verstehen, korrigieren. Köln: Deutscher Institutsverlag
- Deutsch, M. & Collins, M. E. (1951). *Interracial housing: A psychological evaluation of a social experiment*. Minneapolis: University of Minnesota Press
- Finke, S.T. (1998). Stereotyping, Prejudice and Discrimination. In D.T. Gilbert, S.T. Fiske & G. Lindzey (Eds.), *The Handbook of Social Psychology*, 4th Ed. , Vol.2 (pp. 357–414). Oxford: The McGraw-Hill Comp.

- Gogolin, I. & Krüger-Potratz, M. (2006). Einführung in die Interkulturelle Pädagogik. Opladen/Farmington Hills: UTB
- Häcker, H./Stapf, K. H. (Hrsg.) (2004). Dorsch – Psychologisches Wörterbuch. Bern: Huber
- Holzbrecher, A. (2004). Interkulturelle Pädagogik. Berlin: Cornelsen Scriptor
- Krüger-Potratz, M. (2005). Interkulturelle Bildung. Eine Einführung. (S. 31) Münster: Waxmann
- Landis, D., Bennett, J. M. & Bennett, K. J. (Eds.) (2004). Handbook of Intercultural Training. (3rd edition). London: Sage
- Landis, D. & Bhagat, R. S. (Eds) (1996). Handbook of Intercultural Training. (2nd edition). London: Sage.
- Landis, D. & Brislin, R. W. (Eds.) (1983). Handbook of Intercultural Training. (Vols. 1–3). Elmsford, NY: Pergamond.
- Lilli, W. (1991). Die Hypothesentheorie der sozialen Wahrnehmung. In D. Frey & M. Ire (Hrsg.) Theorien der Sozialpsychologie Band 1: Kognitive Theorien, Bernd Huber Verlag (S. 49–80)
- Lippmann, W. (1922). Public Opinion. New York: Macmillan
- Mummendey, A. & Otten, S. (2002). Theorien intergruppalen Verhaltens. In: D. Frey & M. Ire (Hrsg.), Theorien der Sozialpsychologie, Bd. II (S. 95–199). Bern: Huber
- Mummendey, A. (1985). Verhalten zwischen sozialen Gruppen: Die Theorie der sozialen Identität. In Frey, D. & Ire, M. (Hrsg.). Theorien der Sozialpsychologie, Band 2: Gruppen- und Lerntheorien. S. 185–216. Bern: Huber
- Secord, P. F., Bevan, W. & Katz, B. (1956). The negro stereotype and perceptual accentuation. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 33, 78–83.
- Sherif, M. (1951). A preliminary experimental study of intergroup relations. In J. H. Rohrer & M. Sherif (Eds.). *Social psychology at the crossroads*. New York, N.Y.: Harper.
- Stephan, W. G. (1985). Intergroup relations. In G. Lindzey & E. Aronson (Eds.), *Handbook of social psychology* (3rd ed., Vol. 2, pp. 599–658). New York: McGraw-Hill.
- Stephan, W. G. (1987). School desegregation: An evaluation of predictions made in Brown v. Board of Education. *Psychological Bulletin*, 85, 217–238.
- Straub, J., Weidemann, A. & Weidemann, D. (Hrsg.) (2007). *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz – Grundbegriffe, Theorien und Anwendungsfelder*. Stuttgart: Metzler
- Stroebe, W., Jonas, K. & Hewstone, M. (Hrsg.) (2002). *Sozialpsychologie – Eine Einführung*, Berlin Springer Verlag
- Tajfel, H. (Hrsg.) (1978). *Differentiation between social groups*. London: Academic Press
- Tajfel, H. (1982). *Gruppenkonflikte und Vorurteile. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*. Bern: Huber
- Thimmel, A. (2001). *Pädagogik Internationaler Jugendarbeit*. Schwallbach: Wochenschau Verlag
- Thimmel, A. (2002). *Konzepte in der internationalen Jugendarbeit*. In: *Internationaler Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland (IJAB)* (Hrsg.): *Forum Jugendarbeit International*. Münster: Votum, 16–33
- Thomas, A., Chang, C. & Abt, H. (2007). *Erlebnisse de verändern – Langzeitwirkung der Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Thomas, A., Kinast, E.-U., Schroll-Machl, S. (Hrsg.) (2005). *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation Band 1: Grundlagen und Praxisfelder*, 2. Auflage (S. 94–116), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Thomas, A., Kammhuber, S. & Schroll-Machl, S. (Hrsg.) (2007). *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation Band 2*, 2. Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Thomas, A., Utler, A., de Ponte, U. & Schmid, S. (2009). *Realität und Innovation in den europäischen Begegnungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Thomas, A. (Hrsg.) (1988). *Interkulturelles Lernen im Schüleraustausch*. SSIP-Bulletin 58. Saarbrücken: Breitenbach
- Thomas, A. (1992). „Grundriss der Sozialpsychologie, Band 2: Individuen – Gruppen – Gesellschaft“ Göttingen: Hogrefe Verlag
- Thomas, A. (2003a). *Interkulturelle Handlungskompetenz – Grundlagen, Probleme und Konzepte*. *Erwägen, Wissen, Ethik-Streitforum für Erziehungskultur* 14(1), (S. 137–228)

- Thomas, A. (2003b). Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns. In: A. Thomas (Hrsg.), Kulturvergleichende Psychologie, 2. Auflage (S. 433–4869). Göttingen: Ruprecht
- Thomas, A. (2005a). Grundlagen der interkulturellen Psychologie. Traugott Bautz: Nordhausen
- Thomas, A. (2005b). „Interkulturelle Wahrnehmung, Kommunikation und Kooperation“ in Thomas, A., Kinast, E.-U., Schroll-Machl, S. (Hrsg.) Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder, 2. Auflage (S. 94–116), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Thomas, A. (2007). Jugendaustausch. Seite 657–667. In Straub, J., Weidemann, A. & Weidemann, D. (Hrsg.) (2007). Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz – Grundbegriffe, Theorien und Anwendungsfelder. Stuttgart: Metzler
- Thomas, A. (Hrsg.) (2008). Psychologie des interkulturellen Dialogs. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Wilder, D. A. (1986). Social categorization: Implications for creation and reduction of intergroup bias. In L. Berkowitz (Ed.). Advances in experimental and social psychology (Vol 19) (pp. 193–356). New York: Academic Press

Alexander Thomas,

Dr. phil, Jg. 1939, war Professor für Psychologie an der Universität Regensburg.

Seine Arbeitsschwerpunkte waren Handlungspsychologie, Psychologie interkulturellen Handelns, Kulturvergleichende Psychologie und Organisationspsychologie.

E-Mail: alexander.thomas@psychologie.uni-regensburg.de